

“Dein Name werde geheiligt”

Die Fastenzeit lädt uns ein, uns wieder auf unsere Berufung zu besinnen. Der heilige Benedikt bezeichnet sie als die Zeit, in der unsere monastische Berufung wieder zu sich selber finden, ihre Wahrheit finden muss, die wir eigentlich das ganze Jahr hindurch leben sollten (vgl. RB 49,1-3). Die Kirche ruft alle Gläubigen dazu auf, ihre christliche Berufung, ihre Taufberufung zu erneuern. Die Fastenzeit ist wie eine Vertiefung des eigenen Katechumenats, das die meisten von uns vor ihrer Taufe gar nicht erlebt haben, um sich auf die Erneuerung der Taufgelübde in der Osternacht vorzubereiten und neu aufzubrechen auf unserem Lebensweg als Menschen, die im Tod und der Auferstehung Christi wieder geboren sind.

Aus dem Leben Christi leben

Was muss in uns geläutert werden, damit sich unser Leben und unsere Berufung im Ostergeheimnis erneuere?

Das für uns Neue am Passah Christi ist die Tatsache, dass wir in der Taufe und der Eucharistie und beseelt vom Geist der Umkehr die Gnade erhalten, mit Christus eins zu werden, in Christus einverleibt zu werden, in tiefer Gemeinschaft mit Christus zu leben. Indem Christus unseren Tod durch seine Auferstehung überwindet, schenkt er uns die Gnade, unser Leben von seinem Leben beleben zu lassen. Und so wird das Leben Christi für uns das einzige Leben, denn nur sein Leben hat unseren Tod besiegt.

Die Fastenzeit muss in uns dieses Bewusstsein neu wecken und diese Realität wieder beleben. Sie muss uns dazu zurückführen, aus dem Leben Christi zu leben, ohne das wir zum Tod verurteilt sind. Mit Christus, durch Christus und in Christus sind wir nicht mehr zum Tod verurteilt, sondern durch sein Leben, das ewige Leben, begnadigt.

Wie „verdienen“ wir die Gnade, durch Christus und in Christus zu leben?

Wir „verdienen“ diese Gnade, indem wir sie annehmen, in uns aufnehmen. Daher ist die christliche Askese und folglich auch die Askese der Fastenzeit eine Askese der Öffnung auf die Gnade hin, eine Askese, die das Herz bereit macht das aufzunehmen, was ihm geschenkt wird, was es gerade nicht verdient, was ihm umsonst gegeben ist.

Der heilige Benedikt legt im erwähnten Kapitel 49 der Regel, das dem Fasten gewidmet ist, grossen Wert auf die Übungen, die besonders dem Ziel dienen, uns gewissermassen „leer“ zu machen, damit die Gnade Gottes uns immer mehr erfüllen kann. Er beharrt auf dem Bittgebet, auf dem Flehen unter Tränen. Er besteht auf der Lektüre in einer Atmosphäre des Schweigens und des aufmerksamen Hörens auf das Wort Gottes. Er ermahnt zur Zerknirschung des Herzens, wie wenn aus unserem von Stolz und Eitelkeit aufgeblähten Herz Luft ausgepresst werden müsste, damit es von sich selbst leer und vom Hauch des Heiligen Geistes erfüllt werden kann. Und schliesslich besteht er nachdrücklich auf der Abstinenz, d.h. auf dem Verzicht, auf dem „weniger“ beim Essen und Trinken, beim Schlafen, beim Sprechen, bei der Zerstreuung. Denn das alles macht uns voll von uns selbst, erfüllt uns mit dem eigenen Ich anstelle des göttlichen Du, erfüllt uns mit Leere statt mit Fülle.

Raum schaffen für Gott

Ich möchte heute nur einen einzigen Aspekt dieses Fastenweges, dieses monastischen Weges, den der heilige Benedikt vorschlägt, hervorheben. Es ist eine Sache, die wir dringend für uns selber und für unsere Gemeinschaften wieder auf das Zentrum ausrichten müssen: Es geht um das Gebet, genauer: um das Gebet, das Raum schafft für Gott.

In Äthiopien habe ich eine Biographie des venerablen Paters Felice Maria Ghebreamlak gelesen, jenes afrikanischen Mönchs von Casamari, der sein Leben dafür aufgeopfert hat, dass das monastische Leben in der Form des Zisterzienserordens in Afrika Fuss fassen. Mich hat dabei besonders die Antwort betroffen gemacht, die er auf dem Sterbebett denjenigen gab, die nach ihm fragen liessen: „Sie sollen beten und mir helfen zu beten!“

Mir scheint, dass diese Antwort das Wesentliche dessen ausdrückt, wessen wir bedürfen, worin wir uns gegenseitig helfen müssen, unsere christliche und monastische Berufung in Wahrheit und Fülle zu leben. Wir müssen füreinander beten, wir müssen uns aber auch gegenseitig helfen zu beten, denn das Gebet ist nicht nur ein objektives Gut, sondern vor allem subjektiv. Das Gebet ist nicht nur und allein wichtig für das, wofür wir bitten, sondern für das, was es *ist* als Beziehung zu Gott. Derjenige, der in seiner inneren Tiefe betet, braucht im Grunde genommen nichts anderes, denn er lebt in der Beziehung zu Gott, in der Freundschaft mit Gott, und alles andere wird ihm dazugegeben.

Das Gebet, das uns Christus gelehrt hat, das Vaterunser, enthält sieben Bitten. Darunter ist eine, über die wir gerne hinweg gleiten, wie mir scheint, bei der wir uns nicht zu sehr aufhalten, weil es eine besondere Bitte ist, anders als die übrigen. Sie bittet nämlich nicht um etwas Konkretes, um etwas, was wir leicht definieren könnten. Und gerade diese Bitte ist die erste: „Dein Name werde geheiligt“.

Ein entscheidender Augenblick

Alle Ausdrücke der Psalmen, welche den Namen Gottes preisen, haben wohl im Herzen Jesu, des Sohnes, einen ganz besonderen Widerhall gefunden. Sehr oft nämlich loben die Psalmen den Namen Gottes und fordern zu diesem Lob auf. Denn der Name Gottes ist gut, ist erhaben, ist liebenswert.

Es gibt aber im irdischen Leben Jesu einen besonderen Augenblick, in welchem der Sinn und die Bedeutung des Namens des Vaters mit ganzer Deutlichkeit zum Ausdruck kommen und sich in ihrer ganzen Dichte offenbaren. Ich denke, wir müssen von diesem Ereignis her zu verstehen suchen, was die Bitte „Dein Name werde geheiligt“ für uns heisst.

Es geht um ein Schlüsselereignis im Leben und in der Sendung Jesu. Es ist ein Augenblick, in welchem uns offenbart wird, dass die Verherrlichung des Namens des Vaters der tiefe Sinn des Ostergeheimnisses, des Todes und der Auferstehung des Sohnes ist. Schlagen wir das Kapitel 12 des Johannes-Evangeliums auf. Jesus hat eben Lazarus zum Leben erweckt, und das hat den Sanhedrin zum Entschluss bewogen, Jesus zu töten (Joh 11,53). Darauf folgen die Salbung in Bethanien (12,1-11) und der triumphale Einzug Christi in Jerusalem (12,12-19). Dann erwähnt Johannes die Griechen, die an Philippus die Bitte richten: „Wir wollen Jesus sehen“ (12,21). Als Jesus von dieser Bitte hört, ist es, als wäre es ihm mit einem Schlag endgültig bewusst geworden, dass die Stunde des Leidens und der Auferstehung gekommen ist. Er drückt es so aus:

„Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird. Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben. Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren. Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen.“ (Joh 12,23-28)

Jesus ist sich bewusst, dass er sterben muss, um aufzuerstehen und seiner Kirche, dem Reich Gottes das Leben in seiner vollen eucharistischen Fruchtbarkeit zu geben. Es ist, als gäbe es in der Rede Jesu an einem bestimmten Punkt so etwas wie ein Zögern, einen Moment der Versuchung, der Bestimmung des Samenkorns zu entfliehen, das sterben muss, um reiche Frucht zu bringen. Im Unterschied zu den Synoptikern überliefert uns Johannes nicht die Todesangst Christi im Garten von Getsemani. Vielleicht verdichtet er sie hier in der Frage, die Jesus sich stellt und auf die er sich selber sofort die Antwort gibt in einem Akt der Freiheit und des Glaubens, der uns den ganzen Sinn seiner

Passion und seines Todes offenbart: „Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen!“ (Joh 12,27)

„Was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde?“

Jesus hätte das sagen können, er hätte den Vater darum bitten können, und der Vater hätte ihn sofort erhört. Der Vater hätte augenblicklich die Stunde des Leidens und des Todes seines Sohnes, die Stunde unserer Erlösung widerrufen können. Gott ist nicht verpflichtet, uns zu erlösen. Aber indem Jesus sich in seiner menschlichen Verwirrung und Angst an den Vater wendet, übergibt er diese entscheidende Stunde ihrem Ursprung, der Quelle der Liebe, der unendlichen dreifaltigen Liebe, welche diese Stunde von Ewigkeit her gewollt und bestimmt hat.

Jesus erlebt hier wie einen kurzen Anflug von Zorn, so als wäre seine Bitte an den Vater, ihn aus dieser Stunde zu retten, eine Versuchung Satans, wie damals in der Wüste, am Anfang seiner Sendung, oder als er zornig das Ansinnen des Petrus zurückwies, der sich der Passion in den Weg stellen wollte. Hier jedoch sagt er: „Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen!“

Das Kreuz ablehnen wäre einer Verleugnung seines Weges, seiner Sendung gleichgekommen, hätte sein In-die-Welt-Kommen, seine Menschwerdung, die ganzen Jahre seines menschlichen Lebens, seines verborgenen und seines öffentlichen Lebens zunichte gemacht. Alles das hätte keinen Sinn mehr, würde ohne Vollendung bleiben, wäre umsonst gewesen.

Johannes beschreibt diesen folgenschweren Augenblick in zwei Sätzen. Aber es ist in Wahrheit ein Augenblick, in welchem sich eigentlich alles entschieden hat: unsere Bestimmung, und das Schicksal der ganzen Menschheit.

Die Synoptiker haben diese Situation ausführlicher beschrieben in ihrem Bericht von der Todesangst Christi im Garten von Getsemani. Auch da weist Jesus die Versuchung von sich, auf seine Entscheidung zurückzukommen und dadurch die Absicht des Vaters, uns durch das Kreuz zu erlösen, zunichte zu machen. Im Bericht der Synoptiker ist es die Übergabe an den Willen des Vaters, in welcher sich die an die äusserste Grenze gehende Versuchung Jesu löst (Mt 26,39; Mc 14,36; Lk 22,42).

Diesen Aspekt enthält auch Johannes, er kommt im ganzen Evangelientext immer wieder vor: „Ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh 6,38; vgl. 8,29). Aber es ist, als wäre in diesem folgenschweren Augenblick nicht so sehr der Wille des Vaters, sondern die Verherrlichung des Vaters der Halt, an dem sich die Freiheit Jesu festklammert, um sich für uns hinzugeben: „Vater, verherrliche deinen Namen!“

Zu Tode betrübt

Auch hier, wie übrigens bei Matthäus und Markus, beginnt die Prüfung Jesu in einer tiefen inneren Angst, welche Jesus nicht verbirgt. Jedes Mal gibt er ihr mit einem Psalmvers Ausdruck: „*Meine Seele ist zu Tode betrübt*“ (Mt 26,38; Mk 14,34; vgl. Ps 41,6.12 und 42,27). Johannes verweist auf den Psalm 6,4: „*Meine Seele ist tief erschüttert*“ (Joh 12,27).

Es ist wichtig, über diese Traurigkeit in der Seele Christi nachzudenken. Denn es ist unsere Traurigkeit, das, was wir erfahren, was die Psalmen und die Propheten ausdrücken, die menschliche Traurigkeit, hervorgerufen durch tausend Gefahren, letztlich aber durch den Tod und die Sünde. Jesus macht unsere Traurigkeit zur seinen, macht die Angst von uns Sündern vor dem Tod zur seinen, obwohl er ohne Schuld und göttlicher Natur ist. Jesus hat unser Menschsein auf sich genommen nicht nur bis hinein in den Tod, sondern bis in die Angst vor dem Tod.

Vielleicht ist diese Todtraurigkeit, diese existentielle Angst der ganzen Menschheit, die Jesus auf sich nimmt, die Betrübnis, die sich im einfachen „*Meine Seele ist erschüttert*“ verbirgt, am treffendsten ausgedrückt in Psalm 87:

*„Herr, du Gott meines Heils, zu dir schreie ich am Tag und bei Nacht.
Lass mein Gebet zu dir dringen, wende dein Ohr meinem Flehen zu!
Denn meine Seele ist gesättigt mit Leid, mein Leben ist dem Totenreich nahe.
Schon zähle ich zu denen, die hinabsinken ins Grab,
bin wie ein Mann, dem alle Kraft genommen ist.
Ich bin zu den Toten hinweggerafft wie Erschlagene, die im Grabe ruhen;
an sie denkst du nicht mehr, denn sie sind deiner Hand entzogen.
Du hast mich ins tiefste Grab gebracht, tief hinab in finstere Nacht.
Schwer lastet dein Grimm auf mir, all deine Wogen stürzen über mir zusammen.
Die Freunde hast du mir entfremdet, mich ihrem Abscheu ausgesetzt;
ich bin gefangen und kann nicht heraus.
Mein Auge wird trübe vor Elend.
Jeden Tag, Herr, ruf ich zu dir; ich strecke nach dir meine Hände aus.
Wirst du an den Toten Wunder tun,
werden Schatten aufstehen, um dich zu preisen?
Erzählt man im Grab von deiner Huld, von deiner Treue im Totenreich?
Werden deine Wunder in der Finsternis bekannt,
deine Gerechtigkeit im Land des Vergessens?
Herr, darum schreie ich zu dir, früh am Morgen tritt mein Gebet vor dich hin.
Warum, o Herr, verwirfst du mich, warum verbirgst du dein Gesicht vor mir?
Gebeugt bin ich und todkrank von früher Jugend an,
deine Schrecken lasten auf mir und ich bin zerquält.
Über mich fuhr die Glut deines Zorns dahin, deine Schrecken vernichten mich.
Sie umfluten mich allzeit wie Wasser und dringen auf mich ein von allen Seiten.
Du hast mir die Freunde und Gefährten entfremdet;
mein Vertrauter ist nur noch die Finsternis.“*

Wenn wir lesen oder hören, was die Menschen erzählen, die in Zwangslagern gelitten haben, die im Elend leben, die an unheilbaren physischen oder psychischen Krankheiten leiden, die einsam, die verlassen sind, die verraten wurden, die ohne Arbeit sind, usw., usw., und wenn wir an die dunkelsten Momente unseres eigenen Lebens denken, dann finden wir nicht, dass dieser Psalm übertreibt. Er hilft uns, intuitiv etwas von den unermesslichen inneren Leiden Christi zu erfassen, denn Er nimmt in seinem Herzen, in seiner Seele das ganze unschuldige und schuldhafte Leiden der ganzen Menschheit auf. Auch Er hätte kurz vor seinem Sterben aufschreien können: „Mein Vertrauter ist nur noch die Finsternis“. Es gibt Heilige, wie z.B. Mutter Teresa von Kalkutta, die fast ihr ganzes Leben in diese Todtraurigkeit getaucht waren, in eine geheimnisvolle mystische Teilhabe an der geistigen Agonie Christi.

Das Licht der Verherrlichung des Vaters

Ich spreche von dieser Situation äusserster Not nur, um das Licht, das Christus empfangen hat und in diese Erfahrung eindringen liess, das Licht der Verherrlichung des Vaters, besser aufleuchten zu lassen. Denn in dem Moment, wo unsere ganze Todtraurigkeit auf seiner Seele lastet, führt uns Christus unmittelbar hinein in seine Befreiung, in die Verwandlung, die unsere Traurigkeit in seiner Seele, in seiner Freiheit, in seinem Gebet erfährt. Die gesamte angstvolle Traurigkeit, die gesamte traurige Todesangst, die unsrige wie die der ganzen Menschheit, wird hinein genommen in die Seele, in die Freiheit und das Gebet Jesu Christi. Und er verwandelt sie, „löst sie auf“, indem er sie in Gehorsam und Verherrlichung überführt. Die Synoptiker legen den Akzent auf den Gehorsam; Johannes auch, aber indem er uns offenbart, dass der Gehorsam Jesu beseelt ist von der Sehnsucht nach der Verherrlichung des Vaters, nach der Heiligung seines Namens: „Vater, verherrliche deinen Namen!“ Und der Vater antwortet sogleich auf diesen Schrei, auf diese Sehnsucht des Sohnes: „Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen!“ (Joh 12,28)

Auf diese Weise wird die ganze Passion für Jesus der höchste Akt der Verherrlichung des Namens des Vaters. Der Vater verherrlicht seinen Namen im Sohn, der leidet, stirbt und von den Toten aufersteht, um uns zu erlösen. Die Verherrlichung des Namens des Vaters ist wie ein tiefer Strom in der Seele Christi, der tiefe Grund seines Gehorsams, seiner Sendung, der Hingabe, der Opfergabe seines ganzen Lebens. Und gerade in diesen tiefen, ewigen Strom wirft Jesus die Todtraurigkeit, die er von uns empfängt und für uns auf sich nimmt; in diesen Strom wirft er das ganze Leiden und Sterben, das er zu unserem Heil in sich hinein nimmt. Auf diese Weise öffnet uns Jesus den Zugang zu diesem tiefen Strom, der in ihm und durch ihn unser Leben von der Traurigkeit, von der Angst, vom Leiden und Tod erlöst. Das heisst, er ermöglicht uns, diese unausweichliche Realität, der wir uns früher oder später in unserem

Leben gegenübersehen, mit der gleichen Freiheit und Liebe wie Er auf uns zu nehmen.

Christus will, dass wir darum bitten, dass wir uns darauf einlassen, wenn wir die erste Anrufung des Vaterunsers beten: „Geheiligt werde dein Name!“

Wie ich schon erwähnt habe, beten wir diesen Satz meist „en passant“, weil er uns nicht gleich seine ganze Dichte enthüllt. Dabei enthält diese Bitte das vollständige Vaterunser, weil sie das vollständige Gebet Jesu ist, und vor allem, weil sie die ganze Passion, den Tod und die Auferstehung einschliesst, so wie Jesus sie erlebt hat. Das drückt er überdeutlich mit diesem Satz aus: „Vater, verherrliche deinen Namen!“ Und wir haben gesehen, dass der Vater diese Bitte sofort erhört, dass er darauf sofort antwortet, mit der Schnelligkeit eines Blitzes und mit der Gewalt des Donners: „Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen!“ – „Die Menge, die dabei stand und das hörte, sagte: Es hat gedonnert.“ (Joh 12,29)

Jeder von uns müsste sein Gebet immer neu auf diese Tonart einstimmen, auf diese erste Note des Vaterunsers. Sie ist Anbetung. Und bevor das Gebet etwas ist, was wir kontrollieren, bevor wir wissen, was wir sagen wollen und warum wir es tun, stellt uns dieser erste Ton so, wie wir sind, und mit Demut vor Gott den Vater, damit er sich zeige in seiner Herrlichkeit, in der Herrlichkeit seines Namens, des Namens des Vaters. So wird uns alles geschenkt. Denn wenn Gott seine Liebe des Vaters in uns und durch uns offenbaren kann, selbst durch unsere Traurigkeiten und Ängste, dann erhalten wir alles, dann ist alles erfüllt, alles erlöst.

Und was heisst den Namen des Vaters verherrlichen?

Es heisst, die Barmherzigkeit, die *Misericordia* ins Herz der Welt legen, denn der Name des Vaters ist seine Gegenwart, seine Güte, die in der Welt wirksam ist. Den Namen des Vaters heiligen bedeutet erkennen, dass dieser Gott, der über allem steht, ein liebender Vater ist. Jesus hat durch sein Leiden und Kreuz, hat mit seinem Tod möglich gemacht, dass der Vater die ganze menschliche Traurigkeit, alles menschliche Leid, alle Sünder in seine Arme nimmt, wie es uns das Gleichnis im Lukas-Evangelium schildert, wo der Vater den verlorenen und zurückgekehrten Sohn umarmt (Lk 15,20).

Wenn wir beten: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name“, dann ist das eine vollkommene Bitte, dann erhalten wir alles, denn wir erbitten und erhalten das Umarmen Gottes für die ganze Menschheit, für alle Traurigkeit und alles Leid der Menschheit, das Christus auf sich genommen hat. Es ist eine Umarmung, die uns sicher ist, denn auf diese im Namen Christi ausgesprochene Bitte antwortet der Vater uns sofort, so wie er Christus geantwortet hat: „Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen!“

Dein Name werde geheiligt über uns

Das ist also das wesentliche und vollkommene Gebet, das der Vater erhören kann nicht nur durch das, was er tut oder gibt, sondern durch das, was Er *ist*, durch sein Vatersein, durch die Liebe, die Er ist. Es ist wie eine Bitte an Gott uns zu lieben. Aber Gott ist Liebe und liebt uns bereits seit Ewigkeit. Für ihn ist dieses Gebet mehr ein Akt der Anbetung als eine Bitte, ein Akt der Anerkennung, dass Gott Gott ist. Es ist eine Anbetung, die für uns und für alle Gott als den annimmt, der Er ist, die Raum schafft in unserer Freiheit, in unserem Herzen, in unserem Leben, und somit in der Welt, Raum für den, der Gott ist, für die Vaterliebe, die Er ist.

Kürzlich bin ich auf einen Text des Dieners Gottes, des Kardinals François-Xavier Nguyen Van Thuan gestossen. Es ist ein Ausschnitt aus den Exerzitien, die er im Vatikan gepredigt hat. Dieser Text hat mich tief beeindruckt:

„Während der langen Leidenszeit meiner neun Jahre dauernden Isolationshaft in einer Zelle ohne Fenster, manchmal während mehrerer Tage im elektrischen Licht, dann wieder in der Dunkelheit, hatte ich das Gefühl zu ersticken vor Hitze und Feuchtigkeit; ich war an der Grenze des Wahnsinns.

Ich war noch ein junger Bischof, hatte gerade acht Jahre pastorale Erfahrung. Ich konnte nicht schlafen. Der Gedanke, die Diözese verlassen zu müssen und so viele Werke, die ich für Gott in die Wege geleitet hatte, zugrunde gehen zu lassen, quälte mich. Ich spürte, wie sich mein ganzes Wesen dagegen auflehnte.

Eines Nachts hörte ich, wie eine Stimme tief in meinem Herzen sagte: ‚Warum quälst du dich so? Du musst unterscheiden zwischen Gott und den Werken Gottes. Alles, was du gemacht hast und noch machen möchtest: pastorale Besuche, die Ausbildung der Seminaristen, Ordensbrüder und Ordensschwwestern, der Laien und Jugendlichen, die Errichtung von Schulen, von Studentenheimen, Missionen für die Evangelisierung der Nichtchristen ..., alles das ist ein ausgezeichnetes Werk, es sind Werke Gottes, aber sie sind nicht Gott! Wenn Gott will, dass du das alles verlässt, dann lass es sofort, hab Vertrauen zu ihm! Gott macht die Dinge unendlich besser als du. Er wird seine Werke ändern anvertrauen, die viel fähiger sind als du. Du hast dich für Gott entschieden, nicht für seine Werke!‘

Dieses Licht hat mir neuen Frieden geschenkt, der mein ganzes Denken veränderte und mir half, physisch schier unerträgliche Momente zu überstehen. Von diesem Moment an erfüllte eine neue Kraft mein Herz und hat mich während dreizehn Jahren begleitet. Ich spürte meine menschliche Schwäche, ich erneuerte meine Entscheidung für Gott in allen schwierigen Situationen, und der Friede hat mich nie verlassen.“

(François-Xavier Nguyen Van Thuan, übersetzt nach *Testimoni della speranza*, Città Nuova, 2000)

Wir sind immer zu sehr besorgt, dass etwas passieren, dass etwas sich ändern könnte, wir wollen, dass Gott handelt, macht, eingreift und dies besonders durch das, was wir machen. Wir sollten jedoch vor allem den Wunsch haben, dass Gott **sein** kann, dass Er der sein kann, der Er ist, und dass Er in uns und in der Welt sei, trotz allem.

Wenn wir dieses anbetende Bewusstsein des Geheimnisses Gottes haben, dann brauchen wir die eigene Ohnmacht und Unfähigkeit zu handeln und zu erreichen, was wir wollen, nicht mehr zu fürchten. Dann brauchen wir die Armseligkeit und Zerbrechlichkeit unserer Person und unserer Gemeinschaften nicht mehr zu fürchten, dann brauchen wir keine Angst mehr zu haben vor Fehlern. Das ist aber nur möglich unter der Bedingung, dass wir unsere Ohnmacht und unser menschliches Elend hingeben in dem Gebet, das mit Christus immer den Vater darum bittet, dass sein Name, der Name des gütigen Vaters aller Menschen geheiligt werde.

Dieses Bewusstsein drückt Maria im Magnifikat aus: „Der Mächtige hat Grosses an mir getan, und sein Name ist heilig“ (Lk 1,49). Weil sein Name heilig ist, tut Gott Grosses in unserer Armut und Not.

Im äthiopischen Messritus betet das Volk während der Kommunion das nachstehende schöne Gebet:

„Heilig, heilig, heilig, unaussprechliche Dreieinigkeit, lass mich diesen Leib und dieses Blut für mein Leben und nicht zu meiner Verdammnis empfangen; lass mich Frucht bringen, die dir wohl gefällt, damit ich in meinem Leben deinen Willen erfülle und vor das Antlitz deiner Herrlichkeit treten darf.

Vertrauensvoll nenne ich dich Vater und rufe deine Herrschaft an, o Herr, dein Name werde geheiligt über mir, denn du bist machtvoll, ehrenvoll und glorreich.

Dir sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

“Vater, dein Name werde geheiligt über mir!”

Das ist wohl das wesentlichste und umfassendste, vollkommene Gebet, das wir aussprechen können, das Gebet Jesu schlechthin, das Gebet, durch das der Heilige Geist uns selbst und alle Menschen zu Söhnen und Töchtern Gottes machen kann.